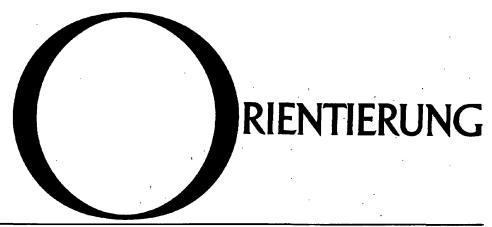
Katholische Blätter für weltanschauliche Information



Nr.11 41.Jahrgang

Erscheint zweimal monatlich

Zürich, den 15. Juni 1977

S.O.S. Zusammen mit dem Weihbischof von San Salvador, Mgr. Arturo Rivera y Damas, sehen wir, mehrere Priester, Ordensleute und Katechisten, uns wie gejagte Tiere verfolgt. Wir schlafen außerhalb unserer Häuser. Mgr. Rivera hält sich versteckt: er hat formelle Todesdrohungen erhalten. In den Wohnquartieren der Hauptstadt wurde weitherum ein Flugblatt verteilt, auf dem es wörtlich heißt: «TU ETWAS, VATERLAND, TÖTE EINEN PFARRER»!

Wir bitten die öffentliche Meinung der Welt, kirchliche Gremien, Zeitungen, Zeitschriften und alle, die mit den Medien zu tun haben, angesichts der entfesselten Verbrechen und Gesetzlosigkeit auf Mäßigung hinzuwirken. Danke.

S.O.S. EL SALVADOR

S.O.S. Aus Liebe zum Evangelium bitten wir durch die Publikationsmittel bekannt zu machen, was in unserem kleinen zentralamerikanischen Land geschieht.

«Letzte Nachricht: Die Pfarrkirche von Aguilares ist durch das Militär geschändet worden. Es hat daraus ein Quartier und Gefängnis gemacht. Der Tabernakel wurde zusammengeschossen, die geweihten Hostien den Soldaten verteilt, die Bibeln angezündet und der Sakristan vom Turm hinuntergestürzt: er fiel tot auf den Platz.»

Helfen Sie dieser verfolgten Kirche. Machen Sie die Geschehnisse bekannt.

Hochachtungsvoll.

26. Mai 1977

Aus begreiflichen Gründen tragen die obigen Aufrufe keine Unterschrift. Sie kamen uns auf kleinen Zetteln zu, zusammen mit einer großen Zahl fotokopierter Belege (Berichte und Inserate) aus der Presse von El Salvador und aus der Bistumszeitung Orientación sowie mit einem vervielfältigten Informationsbulletin (Nr. 16, 20. Mai), das den Stempel des Erzbistums trägt: all dies bezeugt – sich gegenseitig bestätigend – eine Kampagne, die mit allen Mitteln des Terrors der Verleumdung und der Verhetzung geführt wird. Einiges davon konnte noch im 2. Teil unserer Übersicht «Kirche und Militärmacht in Lateinamerika» berücksichtigt werden.

ÖKUMENE

Der Geist von Lausanne setzte sich durch: Gemeinschaft in Christus trotz Spaltung und Trennung – Bewegung für «Glaube und Kirchenverfassung» 1927 und 1977 – Einst Dialogverweigerung von seiten des Papsttums – Heute Grußbotschaft Pauls VI. – Wie die bloß pragmatische Devise «Lehre trennt und Dienst vereint» überwunden wurde – Ungeahnter Fortschritt im Sakramentsund Amtsverständnis – J. Moltmanns Lagebericht von heute: Theologie vereinigt – Praxis (der Kirchenleitungen) trennt – Die Schwellenangst – P. Congars Appell angesichts der faktischen Einheit unter Christen verschiedener Kirchen.

Albert Ebneter

THEOLOGIE

Die Freiheit und die Macht des Bösen: In der Versuchungsgeschichte solidarisiert sich Jesus mit dem in seiner Freiheit durch die Mächte geprüften Menschen – Die Begrenztheit der psychologischen Deutung - C.G. Jungs Gegensatz von «geistig» und «materiell» ist biblischem Denken fremd - E. Bloch spricht realistischer von der «Fortdauer des Widersacherischen» und seiner Verharmlosung -Die Erzählung im Zusammenhang mit Israels Gotteserfahrung - Dostojewskis «Großinquisitor» im Spannungsfeld freier Anbetung Gottes und tyrannischer Unterwerfung - Nicht einfach Wort statt Brot - Gottgeborgenheit kein Freibrief für Betrug und Hexerei - Absolut gesetzte Machtansprüche des Menschen als Wahngebilde - Der Mensch unterwegs zu Gott in freier Huldigung. Walter Strolz, Freiburg/Br.

BIBELPASTORAL

Der Glaube lebt von vertrauten Worten: Einheitsübersetzung und Sprachtradition – Einbürgerung der Bibel in das Gedächtnis und die Herzen des Volkes – Trotz vieler Detailprobleme Notwendigkeit «eines zur Ruhe gekommenen Textes» – Die Bedeutung ritualisierter Verhaltensmuster – Das Nachspielen vorgespielter «religiöser Sprachspiele» – Der Sinn haftender Wörter – «Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten» und das Chorgebet der Mönche – Der Glaube ist oft «kinderschwer» – Bibelzitate in öffentlicher Rede – Ein Repertoire von Rollenangeboten – Ohne Referenzsystem bleiben religiöse Erfahrungen sprachlos.

Michael Göpfert, München

LATEINAMERIKA

Kirche und Militärmacht (2): Angesichts immer offenerer Verfolgung schließen sich die Bischöfe in gemeinsamen Stellungnahmen zusammen – Im Vergleich zu Medellin tragen die Texte die Zeichen harter Konfrontation mit Tatsachen – Die Lage in Zentralamerika und die Rolle des dortigen Kardinals – Bereitet die Psychose des Antikommunismus den Boden für ein Schisma? – Lefebvres Polemik in politischer Rücksicht – «Nur die verderbte Kirche wird verfolgt» – Konsens in den Menschenrechten.

Ludwig Kaufmann

BUCHBESPRECHUNG

Ethik der Manipulation: Bernhard Häring zu den Fragen der Medizin, der Verhaltenskontrolle und der genetischen Manipulation. Jakob David

Der Geist von Lausanne setzte sich durch

In der gleichen Universitätsaula und in derselben Kathedrale von Lausanne, wo im August 1927 die erste Weltkirchenkonferenz der Bewegung für «Glaube und Kirchenverfassung» mit rund 400 Delegierten aus 127 Kirchen stattgefunden, wurde an diesen Pfingsttagen 1977 (26. bis 29. Mai) in einer eindrücklichen Feier mit Vorträgen weltbekannter Persönlichkeiten aus der Ökumene¹ und in einem durch Eurovision übertragenen ökumenischen Gottesdienst dieses epochalen Ereignisses gedacht. Gerade katholische Ökumeniker konnten sich eines «gemischten Gefühls» kaum erwehren.

Einst und jetzt

Bei der ersten Weltkirchenkonferenz von Lausanne 1927 war Rom die «große Abwesende», und zwar ostentativ. Als im Jahre 1919 eine Deputation des Vorbereitungskomitees nach Rom gereist war, um über die Einstellung Benedikts XV. zu einer Einladung der katholischen Kirche zur Lausanner Konferenz zu sondieren, wurde die Delegation vom Papst zwar «sehr herzlich empfangen, aber» - so fährt der protokollarische Bericht über die historische Begegnung fort - «der Gegensatz zwischen der persönlichen Haltung des Papstes uns gegenüber und der amtlichen Haltung zur Konferenz war sehr scharf. Die eine war unwiderstehlich wohlwollend, die andere unwiderstehlich streng.» Das Vatikanische Kommuniqué, in dem die Haltung Roms in dieser Frage schriftlich festgehalten war, war schon vor dem Besuch der Delegation abgefaßt worden. Ein Dialog war also von vorneherein nicht vorgesehen. Aus Glaubensüberzeugung, hieß es, sei es der katholischen Kirche nicht möglich, am vorgeschlagenen Kongreß teilzunehmen.

Kurz nach dieser Audienz, am 4. Juli 1919, war ein Dekret des Hl. Officiums, der obersten römischen Glaubensbehörde, erschienen, das den Katholiken generell die Beteiligung an solchen Konferenzen untersagte. Einen Monat vor Eröffnung der Weltkirchenkonferenz von Lausanne wurde das Verbot ausdrücklich erneuert. Vier Monate nach der Konferenz, am Epiphaniefest 1928, erschien die Enzyklika Pius' XI. «Mortalium animos» über «die Förderung der wahren religiösen Einheit». Sie wirkte wie ein «Donnerschlag», so daß «die Fenster des neuen ökumenischen Hauses vibrierten». Aus der Überzeugung, daß die eine und wahre Kirche Christi nicht erst zu suchen sei, sondern in der katholischen Kirche unter dem Nachfolger Petri fortbestehe, hieß es, sehe sich Rom außerstande, mit andern «Kirchen» unter der Voraussetzung gleichen Rechtes zu verhandeln. Die Einheit der Christen könne nur als «Rückkehr» der Irrenden nach Rom und als «Unterwerfung» unter den Papst gesehen und verstanden werden. «Irgendeine andere Einheit der Christen zu fördern als jene, welche die Abtrünnigen zur einzigen wahren Kirche zurückführt, ist unstatthaft.»

Das Weltrundschreiben des Papstes löste in ökumenischen Kreisen in zweifacher Hinsicht tiefes Befremden, ja Entrüstung aus. Einmal war es «der geringschätzige, ja sogar aggressive Ton», wie W.A. Visser't Hooft in seinem Rückblick auf Lausanne 1927 ausführte. Zum andern war es das «völlig falsche Bild von der ökumenischen Bewegung», so daß Nathan Söderblom, der Initiator der Stockholmer Bewegung für «Praktisches Christentum», sogar von einer «Karikatur» sprach. Visser't Hooft meinte:

¹ W. A. Visser't Hooft, Ehrenpräsident des Ökumenischen Rates der Kirchen, Prof. P. Yves Congar OP, Paris, Prof. J. Moltmann, Tübingen, Prof. N. Nissiotis, Athen, Ph. Potter, Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen.

«Vom Standpunkt von Glauben und Kirchenverfassung aus war es eigentlich nicht einmal eine Karikatur. Beim Lesen der Enzyklika konnte man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß deren Verfasser es nicht für nötig gehalten hatten, sich auch nur oberflächlich über die Vorbereitungen oder zumindest über die Lausanner Konferenz selbst zu informieren.»

In der Tat hatte der päpstliche Nuntius in Deutschland, als ihm der gelehrte Bibelprofessor Adolf Deißmann, einer der profiliertesten deutschen Pioniere christlicher Einheit und einer der einflußreichsten Kirchenmänner auf den Weltkonferenzen von Stockholm (1925) und Lausanne (1927), den Amtlichen Bericht über Stockholm zusenden ließ mit der Bitte um gütige Übermittlung an den Papst als Geschenk für die Vatikanische Bibliothek, die Übermittlung abgelehnt. Dieser Nuntius hieß Eugenio Pacelli, seit 1939 Papst Pius XII., während dessen Pontifikat die Haltung Roms zur Ökumenischen Bewegung durch reservierte Distanz geprägt war.

Erfreulicherweise zeigte Lausanne 1977 eine ganz andere Szenerie. Bei der Eröffnung der 50-Jahr-Feier saß in vorderster Reihe der katholische Ortsbischof von Freiburg-Lausanne-Genf, Mons. Pierre Mamie. Beim Gottesdienst in der Kathedrale nahm – allen Augen sichtbar – der Vizepräsident des römischen Einheitssekretariates, Bischof Ramón Torrella Cascante, teil. Der Kardinal-Staatssekretär, Jean Villot, übermittelte eine Grußbotschaft Pauls VI. Darin versichert der Papst die Kommission von «Glaube und Kirchenverfassung» seiner «Gewogenheit und seines Gebetes». «Mit großem Interesse und lebhafter Anteilnahme» verfolge er «die beharrlichen Anstrengungen, die von den Theologen verschiedener christlicher Konfessionen in dieser Kommission gemacht werden, um die Ankunft des Tages zu beschleunigen, da alle Christen sich wieder in der Einheit zusammenfinden». Die katholische Kirche bringe «gerade dem Einheitsstreben dieser Kommission ganz besonderes Interesse entgegen, aus der Überzeugung, daß die Einheit im Glauben ... grundlegendes Element dieser Gemeinschaft ist, die wiederherzustellen wir von Gott erflehen». Der Apostolische Stuhl sei erfreut, «daß katholische Theologen an dieses gemeinsame Mühen für die Einheit der Christen ihren Beitrag leisten».

Das war ein anderer Ton als jener in den Verlautbarungen der 20er Jahre und auch eine andere theologische Blickrichtung und Einstellung. Es ist nicht von «Unterwerfung» die Rede, sondern von dem gemeinsamen Mühen. Nur durch Dialog und durch Zusammenarbeit kann die größere Einheit zustande kommen. Als erste Frucht der Klimaveränderung unter dem Pontifikat Johannes' XXIII. und des von ihm einberufenen II. Vatikanischen Konzils war die Aufnahme von neun (vom Einheitssekretariat benannten) katholischen Theologen als Vollmitgliedern in die Kommission für Glaube und Kirchenverfassung auf der Weltkirchenkonferenz in Uppsala 1968. Seither ist ihre Zahl auf 12 erhöht worden, so daß die Katholiken heute einen Zehntel der 120 Mitglieder zählenden Kommission ausmachen. Rom ist heute aktiver Partner. Die Kommission für Glaube und Kirchenverfassung bildet die wichtige Drehscheibe, die den Austausch der theologischen Auffassungen und Argumente innerhalb des «Ökumenischen Rates der Kirchen», dem die katholische Kirche noch nicht als Mitglied angehört, ermöglicht. Lausanne 1977 war ein Zeichen, daß der «Eiserne Vorhang» zwischen den Konfessionen endgültig gefallen ist. Katholiken, Protestanten und Orthodoxe trafen sich als brüderliche Familie.

Das theologische Gewissen der Ökumene

Die Kommission für Glaube und Kirchenverfassung ist mit Recht das Gewissen der Ökumene genannt worden. Während die Bewegung für «Praktisches Christentum» – ihr mächtiger Wortführer war der lutherische Erzbischof von Uppsala, Nathan Söderblom – die Zusammenarbeit der Kirchen vor allem im sozialen Bereich, im gemeinsamen Einsatz für Gerechtigkeit und Friede anstrebte, suchten die Wegbereiter von «Glaube und Kirchenverfassung» – ihnen voran der bewun-

dernswerte Missionsbischof Charles Brent von der Episkopal-Kirche in den USA und der unermüdliche anglikanische Jurist Robert Gardiner von Boston – nach der Einheit der Kirche im Glauben und gottesdienstlichen Leben. Das Hauptgewicht lag hier im Theologischen und Spirituellen. Man war nicht der Ansicht, daß «Lehre trennt und Dienst vereint», wie ein unseliges Schlagwort der Stockholmer Bewegung insinuierte, sondern vertrat vielmehr die Meinung, daß nur eine im Glauben geeinte Kirche auch den Problemen einer gespaltenen und zerstrittenen Welt gewachsen sei und ein glaubwürdiges Zeugnis geben könne.

Die erste Lausanner Konferenz 1927 hatte sich denn auch mit sieben großen theologischen Problemen befaßt und die Ergebnisse ihrer Diskussion in sieben Abschlußberichten zusammengefaßt. Es war ihr allerdings nicht gelungen, die bestehenden Lehrdifferenzen zu überwinden. Die sieben Berichte sind eher «Abbilder der Uneinigkeit» als der Einheit. Aber man hatte doch eine gemeinsame Erfahrung gemacht. Im abschließenden Bericht heißt es: «Wir wissen, daß wir einen und denselben Christus lieben und daß wir ein und demselben Reiche dienen. Dies fühlten wir vor allem dann, wenn wir gemeinsam beteten und sangen.» Diese tiefe spirituelle Erfahrung der Gemeinschaft in Christus trotz aller Spaltung und Trennung ist später als der «Geist von Lausanne» bezeichnet worden. Es ist eben diese Geisterfahrung, die der Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung die Kraft der Fortführung der in Lausanne begonnenen theologischen Arbeit verliehen hat. Die erfahrene Einheit trieb zu einer gemeinsamen theologischen Reflexion, die nicht mehr aufhören wird, bis die sichtbare Einheit der Kirche gefunden ist. Wie der heutige Direktor der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung, Dr. Lukas Vischer, in einem Rückblick feststellt, ist es der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung

«Glaube und Kirchenverfassung» 1927–1977

Ausgelöst durch die erste Weltmissionskonferenz von Edinburgh (1910) hat die Bewegung für «Glaube und Kirchenverfassung» (Faith and Order) die Einigung der Kirchen in Glaube, Sakrament und kirchlichem Amt zum ökumenischen Grundanliegen gemacht. Ihr Weg führte zu den zwei großen Weltkonferenzen von Lausanne (1927) und Edinburgh (1937). Im Jahre 1948 schloß sie sich in Amsterdam mit der sog. Stockholmer Bewegung für «Praktisches Christentum» (Life and Work) zum Ökumenischen Rat der Kirchen (OeRK) zusammen, dem sich 1961 noch der Internationale Missionsrat anschloß und der heute 288 Mitgliedskirchen umfaßt. Als theologisches «Gewissen» der Ökumenischen Bewegung behielt die Kommission für Glaube und Kirchenverfassung eine gewisse Selbständigkeit innerhalb des OeRK. Mit Zustimmung des Zentralausschusses des OeRK kann sie weiterhin Weltkonferenzen einberufen, so geschehen in Lund 1952 und Montreal 1963.

- ▶ Das *Plenum* der Kommission umfaßt 120 Mitglieder. Vorrangige Aufgaben des Plenums sind theologische Studienarbeiten und Planung des Programms der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung. Das Plenum tagt mindestens einmal zwischen den Vollversammlungen des OeRK, die in der Regel alle sieben Jahre stattfinden.
- ▶ Die Ständige Kommission (mit einem eigenen Sekretariat) besteht aus dem Vorsitzenden und zirka 30 Mitgliedern. Sie tagt in der Regel einmal im Jahr.
- ► Ein Spezifikum der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung besteht noch darin, daß auch Mitglieder von Kirchen, die, wie die römisch-katholische Kirche, dem OeRK nicht angehören, aber Jesus Christus als Gott und Erlöser bekennen, in sie gewählt werden können. So gehören heute 12 römisch-katholische Theologen dieser Kommission an.

in mehreren Etappen gelungen, eine gemeinsame Beschreibung der «Einheit, die wir suchen», auszuarbeiten. Auf der letzten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi 1975 wurde diese Einheit als «konziliare Gemeinschaft» definiert. Um die Einheit des Leibes Christi sichtbar zu machen, müssen die Kirchen dahin streben, sich in einem universalen Konzil zusammenzufinden. Das Ziel ist keineswegs Uniformität. Zu Christus bekennen sich inzwischen Menschen, die insgesamt mehr als tausend Sprachen sprechen. Das Modell konziliarer Einheit visiert eine organische Einheit in der Vielfalt der Ausdrucksformen in Bekenntnis, Gottesdienst und Kirchenordnung. (Vgl. Orientierung Nr. 1, 1977: Konziliarität – Leitbild christlicher Einheit).

Einen ungeahnten Fortschritt hat Glaube und Kirchenverfassung in ihrer fünzigjährigen Geschichte auf dem schwierigsten Gebiet kirchlicher Einigung, nämlich in der Frage nach Amt und Sakrament, erreicht. Die Lausanner Konferenz von 1927 war in diesem Bereich auf unüberwindliche Differenzen gestoßen. Dank geduldiger Arbeit und beharrlicher Anstrengungen konnte die Kommission für Glaube und Kirchenverfassung im Jahre 1974 die drei sogenannten Konsensustexte über «Eine Taufe, eine Eucharistie, ein Amt» veröffentlichen, die hinsichtlich vielen bislang kontroversen Fragen einen erstaunlichen Grad an Übereinstimmung aufweisen. Die Weltkirchenkonferenz von Nairobi 1975 beschloß, diese Texte allen Mitgliedskirchen zuzuleiten mit der Bitte um Stellungnahme bis Ende 1976.²

Appell an die Kirchenleitungen

Der theologische Konsens ist heute so weit fortgeschritten, daß es nun an den verantwortlichen Kirchenleitungen ist, Stellung zu beziehen. In seinem Referat über die Einheit glaubte Prof. Jürgen Moltmann, Tübingen, feststellen zu müssen, daß sich heute die Situation gegenüber den zwanziger Jahren «nahezu vollständig umgekehrt» hat. Hieß es früher: Lehre trennt – Dienst vereint», müsse man heute eher sagen: «Theologie vereinigt – Praxis (und Kirchenleitung) trennen»:

«Nach fünfzig Jahren gemeinsamer theologischer Arbeit muß der Christenheit und den Kirchenleitungen heute öffentlich gesagt werden, daß es keine Lehrdifferenzen mehr gibt, die Kirchenspaltungen rechtfertigen. Wir sind zu einem gemeinsamen Verständnis der Eucharistie, der Taufe, des Amtes der Kirche, des Verhältnisses von Schrift und Tradition, Gnade und Rechtfertigung sowie Kirche und Menschheit gekommen, um nur die wichtigsten Punkte zu nennen. Gewiß bleibt in jedem dieser zentralen Punkte des Glaubens noch viel zu tun übrig, aber was jetzt zu tun ist, das kann nur noch gemeinsam getan werden ... Jetzt ist es an der Zeit, daß die Kirchenleitungen ihren ökumenischen Auftrag verwirklichen und die entsprechenden Konsequenzen ziehen. Die Theologen würden sich selbst nicht mehr ernst nehmen, wenn sie nicht die Kirchenleitungen jetzt zu verbindlichen Schritten auffordern würden.»

Aber auch bei den Kirchen gibt es die bekannte Schwellenangst, wenn es gilt, einen entscheidenden Schritt zu tun. Nach Ansicht von Lukas Vischer kommen heute die Hindernisse der Einigung hauptsächlich von den kirchlichen Autoritäten und der großen Masse der Gläubigen, die instinktmäßig jede Änderung ablehnen. «Die kirchlichen Autoritäten sehen nicht, wie sie die theologischen Übereinstimmungen in die Praxis umsetzen können und fordern von den Theologen immer noch mehr Präzisierungen,

² 120 Stellungnahmen sind eingegangen. 75 stammen von Mitgliedskirchen, 17 von römisch-katholischen Universitäten (gesammelt und weitergeleitet vom Einheitssekretariat), andere von Gruppen und Einzelpersonen. Leider hat sich keine offizielle Stelle der katholischen Hierarchie, weder eine römische Stelle noch eine Bischofskonferenz, zu einer Stellungnahme entschließen können. Nur ein solches Wort hätte katholischerseits Konsequenzen. Für das kirchliche Lehramt bedeutet heute die Stimme einer Universität – im Gegensatz zum Mittelalter – sozusagen nichts. Wollte man in Rom vorerst einer Antwort ausweichen? – Eine Konsultation von rund dreißig Theologen begann in der Pfingstwoche (30. Mai bis 4. Juni) mit der Auswertung der 120 Stellungnahmen.

um sicher zu gehen, sich ohne Risiko zu engagieren.» J. Moltmann meinte: «Diejenige Kirche, die als erste verbindliche Schritte zur konziliaren Gemeinschaft macht, wird als Kirche gelten, die Christus und dem Reich Gottes am nächsten ist.»

Der katholische Referent, P. Yves Congar OP, wies in die gleiche Richtung, wenn er auch in seinem Urteil über die bereits erreichte theologische Verständigung zurückhaltender war. Auch seiner Meinung nach kann man nur wünschen, daß auf höchster Ebene offiziell von den Annäherungen in bestimmten Kontroversfragen Kenntnis genommen wird. Sonst entsteht eine andere Gefahr. An manchen Orten lebe man an der Basis bereits praktische Ökumene zwischen Katholiken und Protestanten, was zur Situation führen könne, wo man sich die Frage stellt: Was trennt uns noch voneinander? «Es bildet sich langsam eine Einheit unter Christen heraus – und wird manchmal

auch wirklich gelebt – ohne Einheit der Kirchen. Es könnte geschehen, daß sich eines Tages nur noch Pfarrer und Theologen mit gegensätzlichen Auffassungen gegenüberstehen.» P. Congar schloß mit einem Appell an die kirchlichen Autoritäten, indem er die Worte des großen Bessarion auf dem Unions-Konzil von Florenz wiederholte: «Welche Entschuldigungen könnten wir vorbringen, um zu rechtfertigen, daß wir uns geweigert haben, uns zu vereinigen? Was werden wir Gott antworten können als Rechtfertigung unserer Trennung, wo doch Christus vom Himmel herabgestiegen ist, Mensch geworden ist und gekreuzigt wurde, um uns zu vereinigen und zu einer einzigen Herde zu machen? Welche Entschuldigung werden wir vorbringen können gegenüber zukünftigen Generationen oder besser gegenüber unseren Mitmenschen von heute?»

Albert Ebneter

DIE FREIHEIT UND DIE MACHT DES BÖSEN

Die Aktualität der Versuchungsgeschichte Jesu

In der Bibel ist die Wüste der bevorzugte Ort für die Erprobung des Glaubens. Der Kampf zwischen dem Israel erwählenden Gott und der Versuchung, Götzen anzubeten, wird auf keinem Stück Erde mit größerer Schärfe geführt. Das Goldene Kalb wurde von den abtrünnigen Israeliten in der Wüste errichtet, und hier zerschmetterte Moses, zornentbrannt über den Abfall seines Volkes, die Gesetzestafeln. Die Wüste ist ein Ort der Absonderung, der Einsamkeit, des Zurückgeworfenwerdens auf sich selbst. Wer sich in sie begibt oder wer dorthin geführt wird, wie die Israeliten nach der wunderbaren Herausführung aus dem Sklavenhaus Ägypten, setzt sich einer Prüfung von einschneidender Wirkung aus. Die Ablenkungsmöglichkeiten schwinden an diesem Ort fast völlig dahin; erbarmungslos waltet die Natur, und es ist nur zu verständlich, daß Hunger und Durst die Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Ägyptens und den Wassern des Nils wecken. Auch der Jude Jesus von Nazareth steht mit seinem 40tägigen Wüstenaufenthalt in der Kontinuität der Geschichte Israels. Er läßt sich dadurch auf den Kampf zwischen Glaube und Unglaube, Freiheit und Knechtschaft ein. Er entzieht sich nicht der Prüfung der Freiheit durch die sie anfechtenden Mächte. Er solidarisiert sich vielmehr mit dem Menschen in der Versuchung. Das ist ein großer Augenblick für die bedrohte Freiheit des Menschen, hilfreich und Haupt erhebend ist es für den Menschen jedes Zeitalters, was Matthäus Markus und Lukas über die Versuchung Jesu in der Wüste berichten. Der kühne biblische Realismus, mit dem Schlimmsten zu rechnen und dennoch, die endgültige Befreiung von den «Mächten und Gewalten» im Herzen des Menschen und auf dem Schauplatz der Weltgeschichte zu erhoffen und für diese prophetische Erwartung einzustehen, spricht auch aus dem Text des Evangeliums, dessen zeitgemäßer Auslegung diese Besinnung gilt. Er lautet in der Fassung des Matthäus:

Dann wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden. Und als er vierzig Tage und Nächte gefastet hatte, hungerte ihn nachher. Da trat der Versucher an ihn heran und sagte: «Bist du Gottes Sohn, so gebiete, daß diese Steine Brot werden! Er aber antwortete: Es steht geschrieben: Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes hervorgeht.» Daraufhin nahm ihn der Teufel mit in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sagte zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab, denn es steht geschrieben: «Er wird seinen Engeln deinethalben befehlen, dich auf Händen zu tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.» Jesus sprach zu ihm: Es steht geschrieben: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.» Wiederum nahm ihn der Teufel mit auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sagte zu ihm: dies alles will ich dir geben, wenn du dich niederwirfst und mich anbetest. Da sagte Jesus zu ihm: Hinweg, Satan, denn es

steht geschrieben: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen.» Da verließ ihn der Teufel und siehe, Engel traten herzu und dienten ihm (Mt 4, I-11).

Dieser Text ist ein hervorragendes Beispiel für die Kontinuität des biblischen Glaubens, für sein entscheidungskräftiges Wort, für seine Freiheit stiftende Weltauslegung und für das Judentum und Christentum durchgehend bestimmende Bekenntnis zum Einen Gott. Die Herausforderung Jesu in der Wüste wird von ihm mit einem dreimaligen «Es steht geschrieben», beantwortet, das jeweils ein Wort aus der Glaubensgeschichte Israels wiedergibt. Der Bericht hat für uns eine psychologische, eine anthropologische und eine ontologische Dimension. Er sagt nämlich etwas Wesentliches aus über die leiblich-seelische Grundverfassung des Menschen, er handelt von dem, was der Mensch während seiner Wanderschaft auf Erden sein, was er verfehlen und was er gewinnen kann, und der Text erreicht seinen Höhepunkt im alles umfassenden, im befreienden Glauben an die Souveränität Gottes als des Einzigen, der Herr über Schöpfung und Geschichte ist.

Zur psychologischen Deutung

Wer freiwillig lange fastet, wird äußerst sensibel für das, was um ihn ist und geschieht und in ihm selber vor sich geht. Der Fastende entdeckt durch die sich verschärfende Einsamkeit auch Abgründe der Seele, in die er zuvor noch nie geblickt hat. Wie sollte das bei Jesus auch anders gewesen sein! Der Mensch neigt in solch ausgesetzter Lage zu Kurzschlüssen, er wird von Wahnvorstellungen gejagt, und Stimmen aus dem archetypischen Untergrund regen sich. Die im Menschen mit dem Guten kämpfende Macht des Bösen wird gefährlich lebendig. Sie hat es mit ihren Angriffen um so leichter, als die Widerstandskraft des Menschen durch das lange Fasten sehr geschwächt ist und deshalb auch die Wachsamkeit nachläßt. Es ist als gewiß anzunehmen, daß Jesus von Nazareth menschliche Erfahrungen dieser Art gemacht hat, als der Versucher in der Wüste an ihn herantrat. Haben wir es also doch mit einer «von außen» ihm gegenübertretenden personalen Macht zu tun und nicht mit dem Bösen, das im Menschen selbst als Gegenmacht und Gegenstimme zum Guten wirksam ist? Ist der Teufel als der Versucher Jesu nur der Archetypus, das Urbild des Bösen im Sinne Jungscher Psychologie? Oder geht es hier gar nicht um ein Entweder-Oder, weil «außen» und «innen» nicht gegeneinander ausgespielt werden dürfen, sondern es ja vielleicht so sein könnte, daß die Versuchung aus beiden Bereichen kommt? C.G. Jung hat sich in einem Brief aus dem Jahre 1939 direkt mit der psychologischen Deutung des im Neuen Testament berichteten Geschehens befaßt. Er will seine Auslegung als ein Beispiel für die «transzendente Funktion» im Seelenleben des Menschen verstanden wissen. Sie geht als psychologische Funktion aus der Vereinigung bewußter und unbewußter Strebungen hervor. Und sie erweist ihre integrierende Kraft im Individuationsprozeß, also in der Menschwerdung des Menschen, vor allem in der Meisterung oder im Aushalten der Gegensatzspannung von guten und bösen Mächten. Jung schreibt:

«Nehmen Sie zum Beispiel den klassischen Fall der Versuchung Christi: Man nennt das Wesen, das Christus versucht, Teufel; aber ebensogut könnte man sagen, daß es sich um einen unbewußten Machtwillen handelte, der in Gestalt des Teufels an Christus herantrat. Beide Seiten werden sichtbar: die helle und die dunkle. Der Teufel will Jesus verführen, sich zum Herrn der Welt zu erklären. Jesus will der Versuchung nicht erliegen, und da erscheint, dank der aus jedem Konflikt hervorgehenden transzendenten Funktion, ein Symbol, nämlich die Idee des himmlischen Reiches, des geistigen Königreiches anstelle des materiellen. In diesem Symbol sind zwei Dinge vereint: die geistige Einstellung Christi und der teuflische Wunsch nach Macht. Die Begegnung Christi mit dem Teufel ist daher ein klassisches Beispiel für die transzendente Funktion.»

In dieser Deutung Jungs kommt etwas von der Möglichkeit an den Tag, daß Jesus überhaupt versucht werden konnte. Es ist ein Zug seiner Menschlichkeit, zu der auch die Freiheit gehört, sich in der Versuchung gegen den Versucher zu entscheiden. Des Menschen angefochtene Freiheit bewährt sich in der transzendierenden Kraft, im Nein zum Angebot des Machtgewinns durch Unterwerfung. Jung trifft aber den in der Bibel gegebenen Sachverhalt nicht, wenn er «die Idee des himmlischen Reiches» zum Angelpunkt für die Antwort Jesu an den Versucher macht und damit zugleich den ganz und gar unbiblischen Gegensatz von «geistig» und «materiell» einführt. Matthäus weiß davon nichts. Im Zentrum des Berichtes steht vielmehr, die Kontinuität der Glaubensgeschichte Israels bestätigend, das Bekenntnis Jesu zur erhabenen Einzigkeit Gottes. Und die Bibel läßt keinen Zweifel daran, daß es sich bei der Versuchung Jesu in der Wüste um die Erfahrung des Bösen als einer personalen Macht handelt, die Jesus von der Welt her gegenübertritt, also über die bloß psychische Gegensatzspannung von Gut und Böse im Sinne Jungs weit hinausgeht. Gesetzt, es wäre möglich, den Bericht so auszulegen, daß der Teufel das archetypische Material aus den nicht auszumessenden menschlichen Seelenräumen benutzt, um Jesus von außen her zu versuchen, so bliebe immer noch die entscheidende Frage offen, von woher das Böse überhaupt in die Seele des Menschen kommt, und warum es dem Menschen nicht. gelingt, es für immer zu besiegen.

Glaubenssinn und Israels Gotteserfahrung

Schon mit dem ersten Schritt also, die Versuchung Jesu zu deuten, werden wir auf Unerklärliches zurückgeworfen. Die tiefenpsychologische Auslegung ist zwar hilfreich, aber sie ist zu eng gefaßt, weil sie die massive Wirksamkeit des Bösen in der Weltgeschichte und sogar in der nichtmenschlichen Natur durch ihren einseitig in die seelische Innenwelt gerichteten Blick unterschätzt. Die Austreibung des Teufels durch christliche Theologen, die in einem späten Nachziehverfahren auf die Höhe der Aufklärung zu gelangen suchen, ist töricht, denn durch die restlose Entmythologisierung des Teufels laden sie schließlich alles Böse dem Menschen allein auf. Wer aber unter den Sterblichen bräche unter dieser Last nicht zusammen! Da ist Ernst Bloch, der sich als Atheist versteht, viel realistischer dort, wo er in seinem Schlußwerk «Experimentum Mundi» von der erschreckenden «Fortdauer des Widersacherischen» spricht. Hegel und Marx haben, so schreibt der Philosoph, die Macht des Widersacherischen in der Geschichte verharmlost oder zu früh auf eine Weise gerechtfertigt, «daß die mörderische Kategorie des Bösen in ihrer relativen Eigenständigkeit durch Begriff wie Sprachraum immer noch nicht treffend, schlagend, buchstäblich abgrundtief gestellt wäre, über das Herr-Knecht-Verhältnis hinaus».

Wir versuchen, uns nun dem Glaubenssinn der Versuchung Jesu zu nähern, indem wir ihren durchgehenden Zusammenhang mit Israels Gotteserfahrung hervorheben. Wenn man das Beziehungsgefüge, aus dem heraus Jesus die Versuchungen abweist, nicht wahrnimmt, besteht die Gefahr einer spirituellen Abwertung des Geschehens. Dieses ist als irdisch-leibhaftiger Vorgang zu verstehen, und nichts spricht nach der Bibel dafür, daß es nur eine Versuchung «im Geiste» gewesen sein könnte! Jesus beantwortet die erste satanische Versuchung, die darauf abzielt, aus Steinen Brot zu machen, mit dem Satz: «Es steht geschrieben: nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes hervorgeht.» Die zitierte Stelle stammt aus dem 5. Buch Mose (8, 3). Die gegebene geschichtliche Situation ist folgende: die Israeliten wandern durch die Wüste, in die sie Gott geführt hat, um sie zu erproben. Vom Hunger heimgesucht, speist er die Israeliten mit dem Manna, heißt es in der Schrift, «auf daß Israel erkenne, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von allem, was der Herr durch die Macht seines Wortes schafft». Zwei Gesichtspunkte drängen sich bei der Interpretation der alttestamentlichen Stelle auf. Gott hilft den bedrängten, klagenden, murrenden Israeliten konkret, wie es ihre leibhaftige, auf Nahrung angewiesene Existenz erfordert. Gestärkt mit dem Manna können sie wieder ein Stück weit durch die Wüste ziehen. Gott speist also die Israeliten nicht mit dem Wort allein. Indem er auf wunderbare Weise konkret in eine Grenzsituation eingreift, läßt er die durch die Wüste Geführten wissen, daß das Manna und das Wort Gottes freie Gabe des Schöpfers sind. Diese Glaubenserfahrung Israels wirft ein Licht auf die Antwort, die der Jude Jesus auf die erste Versuchung erteilt. Wenn es heißt, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, so ist darin eingeschlossen, daß er auch vom Brote lebt! Es ist völlig unmöglich, das tägliche Brot und das Wort Gottes gegeneinander auszuspielen. Wer am Verhungern ist, kann das Wort Gottes gar nicht mehr hören! Was der Versucher mit seinem Wunsch «Gebiete, daß diese Steine Brot werden!» erreichen will, zielt darauf ab, den Menschen mit einem Zauberschlag zu versklaven. Es ist der die Freiheit aufhebende Versuch, durch problemlose Brotbeschaffung die Absolutsetzung des teuflischen Herrschaftsanspruches zu erkaufen, das Gesetz einer schrankenlosen Machtausübung über einer entwürdigten Menschheit aufzurichten. Dostojewski gibt in seiner berühmten Erzählung «Der Großinquisitor» innerhalb seines Hauptwerkes «Die Brüder Karamasow» eine prophetische Deutung der ersten Versuchung, die er im Spannungsfeld von freier Anbetung Gottes und tyrannischer Unterwerfung des Menschen sieht:

«Hättest Du diese (Brote) angenommen, so hättest Du die Menschen von einer ewigen Sorge erlöst, denn Du hättest diese eine Frage, die wichtigste jedes einzelnen Menschen wie der ganzen Menschheit, die so sehnsüchtig nach Antwort verlangt, beantwortet, - die Frage: (Was sollen wir anbeten?) Es gibt keine unaufhörlichere und quälendere Sorge für den freigebliebenen Menschen, als den zu finden, vor dem er sich beugen kann ... Um der gemeinsamen Anbetung willen haben sich die Menschen mit dem Schwert gegenseitig ausgerottet. Sie erschufen Götter und riefen einander zu: «Verlaßt eure Götter und kommt und betet die unsrigen an, oder Tod und Verderben euch und euren Göttern! Und also wird es sein bis zum Ende der Welt, selbst dann, wenn aus der Welt die Götter verschwinden: gleichviel, dann wird man sich vor Götzen niederwerfen. Du kanntest dieses Grundgeheimnis der Menschennatur, Du konntest es unmöglich nicht kennen, doch Du verschmähtest das einzige Positive, das Dir vorgeschlagen wurde, um alle zu zwingen, sich widerspruchslos vor Dir zu beugen: das irdische Brot, und Du verschmähtest es um der Freiheit und um des himmlischen Brotes willen.»

Dostojewski hat mit großartigem Instinkt den weltgeschichtlichen Horizont der ersten Versuchung Jesu aufgerissen. Im Blick auf den biblischen Bericht ist ihm allerdings zu widersprechen, wenn er den Großinquisitor von Jesus sagen läßt, er habe das irdische Brot «um des himmlischen Brotes willen» verschmäht. Auch nicht die geringste Spur für eine solche spirituelle Deutung ist in der Bibel zu finden. Biblischer Schöp-

fungsglaube läßt eine Ersetzung des täglichen Brotes durch religiöse Vergeistigung und mystische Versenkung nicht zu. Und sie nimmt dem Menschen die Sorge um das tägliche Brot nicht ab, weil sie unablösbar zu seinem Geschöpfsein auf dieser Erde gehört. Den Hungernden nur mit dem reinen Gotteswort trösten zu wollen, ist gemäß der prophetischen Verkündigung und gemäß der Botschaft Jesu frevelhaftes Tun. Mit dem Wort, das aus dem Munde Gottes hervorgeht und das an den Menschen in seiner bleibenden Brotsorge gerichtet ist, bezieht sich die Schrift indirekt auf die Schöpfung als Vorgabe für die Erhaltung der leibhaftigen Existenz des Menschen. Es gäbe kein Brot ohne die nicht vom Menschen hervorgebrachte Zuverlässigkeit der Natur, ohne ihre stillen Wachstumsgesetze, ohne das Zusammenspiel von Himmel und Erde, Regen, Sonne und Wind. Raum und Zeit, Leib und Erde, der Rhythmus von Tag und Nacht, Essen und Trinken, Arbeit und Schlaf, Fest und Ruhe verweisen ihrerseits auf eine Macht und ein Sein, das sie allererst ermöglicht und erhält. Das irdische oder das himmlische Brot zu wählen, ist keine menschliche Alternative! Das Beispiel Jesu in der Versuchung befreit uns von dieser unmenschlichen Wahl: es erhält uns das tägliche Brot, indem es an die Schöpfung im Ganzen erinnert, an das sie hervorrufende Wort Gottes, das immer und überall, solange die Welt besteht, Wachstum, Reife und Genuß gewährt.

Greifbare Sicherheit statt hoffender Glaube

Im zweiten Versuch des Teufels, Jesus zu verführen, argumentiert dieser mit einem Wort aus Psalm 91. Der Wunsch, Jesus möge sich von der Zinne des Tempels in die Tiefe stürzen, wird in seiner Ungefährlichkeit damit begründet, daß Jesus von den Engeln auf Händen getragen werde, damit er keinen Fuß an einen Stein stoße (Ps 91, 12). Jesus setzt diesem Ansinnen wiederum ein Wort aus dem 5. Buch Mose entgegen: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.» Auch diese Warnung bezieht sich im Alten Testament auf die Situation der Israeliten in der Wüste. Sie sind durstig, weil es kaum Wasser gibt, und deshalb ziehen sie Mose gegenüber den Sinn der Herausführung aus dem Sklavenhaus Agypten (2 Mos 17, 1-7) in Zweifel. Der Führer der Israeliten schlägt dann auf Befehl des Herrn Wasser aus dem Felsen, aber er nennt den Wüstenort des Haderns und Zweifelns der Israeliten am Gegenwärtigsein Gottes auf der Wanderschaft Israels durch die Wüste Massa, das heißt Ort der Prüfung, der Versuchung Gottes durch die Erwählten.

Was ergibt sich aus der Vergegenwärtigung des alttestamentlichen Zusammenhanges, in dem die Antwort Jesu auf die zweite Versuchung steht, für ihre heutige Bedeutung? Nach dem biblischen Text handelt es sich eindeutig um eine Glaubensprüfung. Sie ist im neutestamentlichen Bericht mit einer frevelhaften Anwendung einer Psalmstelle verbunden, durch die der Teufel Jesus zu überreden sucht, als ob die Geborgenheit des Menschen unter den Flügeln des göttlichen Schutzes ein Freibrief für Betrug und Hexerei wäre. Dieses mißbrauchte Gottvertrauen von seiten des Bösen wird von Jesus als Verführung, als täuschendes Blendwerk entlarvt. Die zweite Versuchung läuft darauf hinaus, durch dämonische Machenschaften den Glauben zu zerstören. An die Stelle seiner Bewährung in den wechselnden Situationen des Lebens soll sofortige Erfüllung treten. Nicht kämpfender und hoffender Glaube, sondern garantierte, greifbare Sicherheit soll hergestellt werden. Nicht das Wagnis der tätigen Treue zur gegebenen Verheißung Gottes soll die Existenz des Menschen bestimmen, sondern sie soll ein Opfer machtpolitischer Überlistung werden. Geduld und kritische Wachsamkeit des Glaubens sollen verschwinden, damit die Menschen der Blendung durch das Machbare verfallen. Durch pseudomessianische Heilslehren und ideologische Zaubersprüche soll die Bereitschaft, die verschiedenen Daseinsbereiche für das Geheimnis Gottes und seiner Schöpfung offenzuhalten, geschwächt werden. Auch in der zweiten Versuchung treffen wir also eine menschliche Ursituation an: es ist die Zerreißprobe zwischen freier Selbstentscheidung und sklavischer Unterwerfung. Der Mensch aber bleibt auch in der Stunde der Anfechtung so lange ein freies, selbstverantwortliches Wesen, als er den Mächten des Bösen in sich selbst und in der Geschichte unterscheidungskräftig widersteht. Mit dem ehern wiederholten «Es steht geschrieben» bestätigt Jesus von Nazareth die heilsgeschichtliche Kontinuität der Schrift und ihre Judentum und Christentum übergreifende Einheit.

Die zerstörerische Macht menschlicher Wahngebilde

Erst in der dritten Versuchung rückt der Versucher ganz mit seiner Absicht heraus. Er verspricht Jesus um den Preis der Unterwerfung, der Anbetung des Bösen, die schrankenlose Macht über die Welt. Das letzte Ziel der satanischen Herausforderung in der Wüste ist die Verleitung zum Abfall vom ersten Gebot. Dieses Ansinnen steht im schärfsten Gegensatz zur Glaubensüberlieferung Israels und des Christentums. Jesus beruft sich in seiner, den Teufel verscheuchenden Antwort auf sie, wenn er sagt: «Es steht geschrieben: Dem Herrn, deinem Gott, sollst du huldigen und ihm allein dienen.» Die Stelle geht ebenfalls auf das 5. Buch Mose zurück (6, 13), das den Israeliten mit beispielloser Radikalität einschärft, keine anderen Götter neben dem Gott Israels zu haben, denn: «Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist Einer.» (5 Mos 6, 4). Mit seiner Antwort bezeugt Jesus, daß er ganz in der Kontinuität der Glaubensgeschichte Israels steht, daß er das biblische Gebot, sich kein Bild von Gott zu machen, hält und daß er sich deshalb in der Anfechtung die Freiheit bewahrt, der Versuchung der Machtanbetung entschieden zu widersprechen. Damit greift Jesus in die dunkle und leidvolle Geschichte menschlicher Absolutsetzungen ein. Indem er sich zu Gottes Einzigkeit und Unvergleichbarkeit bekennt, legt er durch sein Beispiel die prophetische Geschichtskritik Israels dergestalt aus, daß er absolut gesetzte Machtansprüche des Menschen als Wahngebilde der Sterblichen enthüllt. Sie bedrohen oder zerstören, wo immer sie erhoben werden, die menschliche Entscheidungsfreiheit, sei es durch die tyrannische Alleinherrschaft der wissenschaftlich-technischen Denkweise, sei es durch ein philosophisches Geschichtsprinzip, nach dem sich der Gang der Dinge angeblich unausweichlich zu richten hat, sei es durch gedankenlose Verwendung von Leitbegriffen wie «Gesellschaft», «Atomzeitalter», «Sachzwänge», «Rationalität», «Säkularisierung» oder sei es innerhalb des Christentums durch theologische «Unfehlbarkeitsansprüche», die aus dem Glaubensgeist der Schrift nicht zu rechtfertigen sind, sondern ihrerseits wieder nur mehr oder weniger ausdrücklich auf Machtabsicherung hinauswollen.

Freiheit: Absage an götzendienerische Machtanbetung

Jesu Absage an die Machtübernahme um den Preis der Anbetung der Gewalt des Bösen ist eine tief in die Grundverfassung des Menschen reichende Antwort. Der wirkliche Mensch, so wie er lebt und leibt, ist gemäß der Bibel Gottes Ebenbild und ein möglicher Götzendiener zugleich. Das heißt genauer, er ist immer, kraft seiner Fehlbarkeit, in der Gefahr, Gott, dem Einzigen, dem Schöpfer und Herrn der Geschichte, nicht die Ehre zu geben, sondern geschaffene Dinge, Weltelemente absolut zu setzen. Deshalb ist menschliche Freiheit nie eine «an sich», unabhängig von einer bestimmten Situation gegebene Größe. Sie ist angefochtene, umstrittene, bedrohte, verlorene und wiedergewonnene Freiheit. Und sie ist nicht schrankenlose, sondern eine geführte Freiheit, die sich auf ihrem schwierigen Weg durch die Welt an etwas halten können muß, um kritisch wachsame, unterscheidungsfähige Freiheit zu sein und zu bleiben für die letzte Sinnerschließung des menschlichen Lebens. Auch in dieser fundamentalen Beziehung steht Jesus zum Menschen, wenn der Glaube an den Einen Gott zum Wegweiser für die freie Selbstbestimmung gegenüber der Versuchung, sie aufzugeben, wird. Jesu Ablehnung götzendienerischer Machtanbetung ist ein befreiendes Wort der Geschichtskritik und zugleich ein die Natur als Schöpfung bewahrendes Wort, ohne das es keine Geschichte gäbe, denn diese ist auf die vorgegebene Natur als eine elementare Vorbedingung für die geschichtliche Existenz des Menschen angewiesen. Die Freiheit, zu der sich Jesus für und mit uns bekennt, läßt die Spielräume der Freiheit offen. Diese Spielräume sind die des Denkens und des Glaubens, der Phantasie im künstlerischen Schöpfertum, der wissenschaftlichen Weltbestimmung und der politischen Welteinrichtung, es ist die Fähigkeit zu alternativen Weltentwürfen und Daseinsgründungen, es sind im Ganzen Erkenntnis- und Handlungsmöglichkeiten, die nur so lange die Würde des Menschen nicht verletzen, als der Mensch allein nicht zum Maß aller Dinge gemacht wird.

Die Bedeutung der Versuchungsgeschichte Jesu reicht über die Menschheit hinaus in die nichtmenschliche Schöpfung. Indem der Mensch jedes Zeitalters auf das Wort des göttlichen Ursprungs aller Dinge hört, dem sie ihr Sein verdanken und aus dessen unergründlicher Tiefe die Geheimnisse der Stille sprechen, unterwirft er sich keinem Sklavengesetz. Der Mensch bleibt so unterwegs zu Gott in freier Huldigung.

Walter Strolz, Freiburg/Br.

Der Verfasser hat im letzten Sommer bei Herder, Freiburg/Br., das Buch «Gottes verborgene Gegenwart – Denkanstöße aus der Bibel» (DM 19.80) herausgegeben. In diesem Band will er dem Leser helfen, an Hand der Bibel die Glaubensfähigkeit zu erweitern, und zwar auf der Suche nach Gott in der Welt.

Der Glaube lebt von vertrauten Worten

Das Ziel der Einheitsübersetzung der Bibel in der Sicht von Sprachspiel und Sprachtradition

In einem leider ziemlich vergessenen Aufsatz von 1963 schrieb Heinrich Schlier: «Nur durch eine einheitliche deutsche Übersetzung der Schrift vermag sich im gläubigen Volk und zuvor bei den Priestern so etwas wie ein gemeinsames ausdrückliches Heilsgedächtnis auszubilden. Der Mensch lebt ja in einem sehr konkreten Sinn von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes hervorgeht). Dieses muß sich aber sehr konkret, und d.h. wörtlich, nach und nach im Gedächtnis aufspeichern, um in den entscheidenden Augenblicken des Lebens hervorgeholt und in seinem Zuspruch wirksam zu werden. Wie soll sich aber ein solches Heilsgedächtnis und gar, wie es doch erforderlich ist, ein gemeinsames Heilsgedächtnis bilden, wenn das Wort, von dem der Mensch lebt, ihn in fortwährend neuem und höchstens einander ähnlichem Wortlaut anspricht? Haben wir einmal eine einheitliche deutsche Bibelübersetzung, aus der auch nur ein wenig von der Kraft und dem Glanz der ursprünglichen Heiligen Schrift hervorbricht, dann wird sich viel eher allmählich jener gemeinsame Schatz ansammeln, aus dem der Hausherr zu seiner und des Nächsten Hilfe immer von neuem «Neues und Altes hervorkramt>.»1

Schliers Votum - zu einer Zeit, als die Arbeit an der Einheitsübersetzung begann - legt den Finger auf einen Punkt, welcher in den Diskussionen um Für und Wider der neuen Übersetzung, so auf einer Tagung der Katholischen Akademie in München vom 30.4. bis 1.5., auffällig vernachlässigt wurde. So sinnvoll es ist, aus der Perspektive der Sprachwissenschaft über das Problem des Übersetzens nachzudenken, so wichtig sprachphilosophische, exegetische und liturgische Überlegungen sein mögen, so notwendig es erscheint, die Schwächen der neuen Übersetzung, deren Revision nächstes Jahr abgeschlossen sein soll, ans Licht zu heben,² etwa aufmerksam zu machen auf die Vernachlässigung so wichtiger Aspekte wie Sprachrhythmus und Stilebenen, so leicht gerät darüber in den Hintergrund, was denn eigentlich der entscheidende Impuls war und ist, der eine Einheitsübersetzung fordern läßt: die Einbürgerung der Bibel in das Ohr, in das Gedächtnis und in die Herzen des Volkes.

«Ein zur Ruhe gekommener Text»

Man konnte auf Grund der Diskussionen manchmal den Eindruck haben, das Rad der Argumente könnte von den verschie-

¹ H. Schlier, Erwägungen zu einer deutschen Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, in: Besinnung auf das Neue Testament, Freiburg 1964, S. 64

denen Spezialisten endlos immer weiter gedreht werden mit dem Resultat, das doch zu Beginn schon feststand, daß natürlich jede Übersetzung immer wieder problematisierbar und verbesserungswürdig ist. Bei der Fülle der Detailprobleme und der zu berücksichtigenden Gesichtspunkte scheint man oft vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr zu sehen; m.a.W. man verliert aus den Augen, daß der Gebrauch der Bibel im Leben und im religiösen Kult vor allen Dingen «einen zur Ruhe gekommenen Text» verlangt. Dieser Ausdruck fiel einmal recht beiläufig in einem Referat. Diese Bemerkung gehört aber ganz großgeschrieben. Wer an die vielen verschiedenen Bibelübersetzungen denkt, die in den letzten Jahrzehnten im Umlauf und im liturgischen Gebrauch waren, wer noch lebhaft vor Augen hat, wie in verschiedenen Pfarreien aus verschiedenen Perikopenbüchern, Lektionaren, Bibelausgaben und von verschiedenen «Zetteln» die Episteln und das Evangelium verlesen wurden, braucht kein Traditionalist zu sein, um mit einem Seufzer der Erleichterung den Tag herbeizusehnen, an dem im deutschen Sprachraum aus ein und dergleichen Bibel das Wort Gottes gelesen und gehört wird. Das schließt natürlich nicht aus, daß es neben dieser Einheitsübersetzung verschiedene andere «private» Bibelübersetzungen geben kann und geben soll, sei es zu wissenschaftlichen Zwecken oder einfach, weil eine schwere Aufgabe immer wieder Übersetzer herausfordert, ich denke etwa an Fridolin Stiers und Walter Jens' Übersetzung von Evangelien, nicht zu vergessen die Buber-Rosenzweigsche Übersetzung oder andere. Diese Übersetzungen und neue, die kommen werden, mögen in vielem besser sein als die Einheitsübersetzung; entscheidend bleibt die Bedeutung, welche einem zur Ruhe gekommenen Text für die Verkündigung, die religiöse Unterweisung und die religiöse Praxis zukommt. Im Anschluß an Schlier möchte ich behaupten, daß eine über einen längeren Zeitraum einheitliche amtliche deutsche Bibelübersetzung ein nicht leicht zu überschätzender Faktor ist bei der Bildung religiöser Tradition und der Erwekkung eines volkskirchlichen religiösen Bewußtseins.

Notwendigkeit religiöser Traditionsbildung

Wer für die Schaffung und Neubelebung religiöser Traditionen plädiert, setzt sich von vornherein dem Verdacht aus, den Glaubensvollzug mißzuverstehen. Vor allem im Gefolge der Dialektischen Theologie und der Existenztheologie wurde ja weithin die «je neue» Glaubensentscheidung, das je neue Engagement des Glaubensaktes betont und begegnete man religiösen Gewohnheiten, Bräuchen und Traditionen mit dem Verdacht, hier werde der Ernst und die Radikalität des Glaubens eben zu «Religion» verwässert. Die Konzentration der Theologie auf die dis-

² Vgl. auch die beiden früher in der Orientierung zur Einheitsübersetzung erschienen Beiträge: 1975/10, S. 111ff.: P. H. Schüngel, Die neue Einheitsübersetzung des Alten Testaments. – 1977/7, S. 80ff.: O. Knoch, Der Kurvenweg zum ökumenischen Neuen Testament

kontinuierliche Geschichte jeweils neuer Glaubensentscheidungen, der Akzent auf der «Unanschaulichkeit» und «Nichtobjektivierbarkeit» des Glaubensaktes sind nur zu verstehen auf dem Hintergrund der allgemeinen Krisensituation nach den Welttkriegen, «zwischen den Zeiten». Die «Theologie der Krise» konstatierte den Zerfall aller religiösen Traditionen und Institutionen und beschrieb den Glauben als Ungewißheit, Wagnis, als Paradox, als Entscheidung, Engagement und Bruch mit den religiösen Traditionen. Diese Auffassung wurde bis zu dem Extrem gesteigert, daß die Theologie streckenweise in der Tradition der Religionskritk ihren besten Bundesgenossen gefunden zu haben glaubte. Inzwischen aber dürfte klargeworden sein, bzw. hat sich das Selbst- und Weltverständnis dergestalt gewandelt, daß erneut die Notwendigkeit des Sich-Einfügens in kontinuierliche Sinnzusammenhänge der individuellen und kollektiven Lebensgeschichte zutage getreten ist. Der Glaube, der nicht eine unauflösbare Amalgamierung mit den persönlichen und gesellschaftlichen Lebensumständen, Gewohnheiten und Rollen eingeht, wird weltlos und verflüchtigt sich zu einem Schattendasein. Mein Glaube ist immer konkret geschichtlich vermittelt, und er wächst und erhält sich nur, wenn er zusammenwächst und sich vermischt mit den Rollen, Sprachspielen und Traditionen, die wir im Prozeß der Erziehung und Selbstwerdung übernehmen und uns aneignen. In verschiedenen anthropologischen Entwürfen wird genauer herausgearbeitet, wie der Mensch zur Ausbildung einer konsistenten Identität der Übernahme von ritualisierten Verhaltensmustern bedarf.3 Er wird er selbst, indem er in verschiedene vorgespielte Rollen schlüpft, sie spielen lernt und gleichsam anprobiert wie Kleider. Für den Glauben und seine Genese bedeutet das, er muß Anschluß gewinnen an vorgelebte und vorgesprochene religiöse Interpretation der Wirklichkeit, er lebt von dem Nachspielen vorgespielter «religiöser Sprachspiele» und den damit gemachten Erfahrungen, er ist angewiesen auf die Einbindung in «überkommene» Traditionen. Mehr, als man oft wahrhaben will, verdankt die Kirche den viel geschmähten religiösen Gewohnheiten, gerade des einfachen Kirchenvolkes, den eingeschliffenen Riten und Zeremonien bei besonderen Gelegenheiten wie Trauung und Beerdigung. Äußerliche Repetition von Gewohntem kann, aber muß kein Symptom fehlender religiöser Innerlichkeit

Was damit gemeint ist, wenn wir sagen, daß der Glaube nur als konkrete, geschichtlich-gesellschaftlich vermittelte und in die jeweiligen Lebenssituationen eingelassene Religiosität lebendig sein kann, wird vielleicht anschaulicher, wenn wir einmal einen Blick werfen auf die Bedeutung religiöser Traditionen und Schemata in anderen Religionen, etwa der jüdischen.

Lionel Blue beschreibt in seinem Buch «Wie kommt ein Jude in den Himmel?» unter dem Kapitel «Heiligkeit am Abwaschbekken - das jüdische Heim», wie vollgesogen jüdische Religiosität ist mit den gewohnten Lebensbräuchen des Alltags: ... «im Schrank stehen zwischen den Gläsern und Karaffen die Leuchter für die Sabbatlichter und der Kelch für den Wein, der gesegnet wird, und zwischen den Servietten liegt das Tuch für das Sabbatbrot, das ebenfalls gesegnet wird. In den Schränken mischt sich Heiliges und Weltliches ungezwungen miteinander, denn alle Dinge können verwandelt werden, wenn sie für Gott gebraucht werden. Cocktailschränke und Küchenschubladen sind die Sakristei für die häusliche Liturgie. Und der Verlauf des liturgischen Jahres macht sich für den Juden bemerkbar durch Geruch und Geschmack, durch die Küchendüfte. Die Sinne vermitteln ihm die veränderte geistliche Stimmung. Theologien ändern sich, und der Glaube mag sterben, aber die Gerüche bleiben in der jüdischen Erinnerung und rufen ihm die Kindheit zurück und die Kindheit des jüdischen Volkes. Welche Gebete er auch vergessen mag, der gastronomische Zirkel bleibt.

³ vgl. etwa G.H. Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt/M 1968

Passah ist das Brot der Armut, mit Tränen von Salzwasser, dem Meerrettich der Bitterkeit ... » ⁴ Zusammenfassend bemerkt Blue: «Auf diese Weise wird die Geschichte des jüdischen Volkes ein Teil des Juden. Er nimmt sie in seine Verdauung und in sein Gedächtnis auf. Sie ist keine Theologie, sondern eine Erfahrung, die ihn an eine lange Vergangenheit bindet, ein Geschmack im Mund, ein Geruch, der noch um seine Nase streicht. » ⁵

Der Sinn haftender Wörter

Das Zitierte mutet recht drastisch an, aber um so deutlicher ist, worauf gezielt wird. Für die religiöse Traditionsbildung sind nicht die wechselnden Theologien am wichtigsten, sondern das, was haftet, der Kult, die Riten und Zeremonien, die sich mit ihrem ganzen Ambiente der Erinnerung leichter einprägen. Die Applikation für die religiöse Sprache ist leicht zu ziehen. Auch die Erinnerung an die Herkunftsgeschichte der christlichen Religion, das Gedächtnis der religiösen Überlieferungen, die den christlichen Glauben bestimmen, haftet leichter an einem gleichbleibenden Wortlaut, der sich uns einprägt, an gewohnten Wortverbindungen, den dazu gehörenden Konnotationen und dem sich dabei einstellenden Assoziationshorizont. Worte sind nicht bloße Worte. Weil Worte im Lauf der Zeit einen bestimmten «Geschmack» bekommen, weil in ihnen Erfahrungen sedimentiert sind, die beim Nachsprechen wieder lebendig werden können, lassen sich Worte oft nicht ohne schwerwiegende Folgen austauschen. Konkreter Glaube ist eben nicht erhaben über das Sich-Halten an Worte. Das hat nichts zu tun mit geisttötendem Den-Worten-Nachjagen. Wer einmal mit Leuten zu tun hatte, die, unter schwerer Belastung etwa, sich an Worte, «nur» an Worte klammerten und daran Halt fanden, vielleicht an Psalmworten, wird sich die Frage gestellt haben, ob nicht vielleicht, statt daß das Verständnis der Worte dem Nachsprechen vorausgeht, es auch so sein könnte, daß das Nachsprechen und «Bewegen» fester vorgesprochener und immer wiederholter Worte einen Sog auf den Nachsprechenden ausübt, der ihn dem Gehalt der Worte anverwandelt, ihn in eine Affinität zu dem Ausgesagten zieht. Aus dem Hörer und «Täter» des Wortes wird ein Verstehender.

Um uns die Wirkkraft immer wieder gehörter und erinnerter Wörter klarzumachen, müssen wir gar nicht zurückgehen in graue Vorzeit, welcher wir vielleicht ein lebendiges Bewußtsein der «magischen» Kraft von Worten noch zugestehen. Tagtäglich erfahren wir diese Kraft und sind ihr ausgesetzt; man denke nur an die Fernsehwerbesprüche, die nicht nur den Kindern nach kurzer Zeit eingehen. Insgeheim werden wir überschwemmt von Sprachregelungen. Man hat von den «geheimen Verführern» gesprochen. Es ist jedoch einseitig, nur abzuheben auf den negativen Aspekt der Verführung durch sprachliche Schablonen. Ebenso ist hervorzuheben, daß es auch wohltätige Sprachrituale gibt, die uns eingeimpft werden und unser seelisches Gleichgewicht stabilisieren. Ich erinnere an die «Sprüche» z. B., die Eltern ihren Kindern sagen, wenn sie sich nachts fürchten, oder an die Sprachkonventionen bei Beerdigungen und dergleichen, die entlastenden Charakter haben und auch da noch zu sprechen erlauben, wo wir sonst die Intimschranken nicht übersteigen könnten. Ebenso kann ein behaltener, eingeübter Wortlaut aus biblischen Sprüchen, Erzählungen oder Briefen eine segensreiche Wirkung ausüben. Vielleicht erinnern wir uns beim Hören an Situationen, in denen wir ihn schon einmal vernommen haben, und allein das kann helfen. Leben aus dem Glauben ist ja hineinverflochten in Erinnerungen und Erwartungen unserer Lebensgeschichte, und diese haften oft an Kleinigkeiten wie eben dem Wortlaut, dem «sound» von Wörtern und Sätzen. Dieser Sound kann bewirken, daß wir uns schlagartig in

⁴ L. Blue, Wie kommt ein Jude in den Himmel? Der jüdische Weg zu Gott, München 1976, S. 45f.

⁵ ebd. S. 47

1 eligiösem Vertrauen wieder beheimatet fühlen. Wenn gilt, daß wir in Geschichten verstrickt sind, so sind wir auch in Worte, in Wort-Geschichten, verstrickt.⁶

Erinnern-Wiederholen-Durcharbeiten

Für den wörtlich behaltenen Bibeltext gilt Ähnliches wie für andere religiöse Rituale, etwa die Litanei oder den Rosenkranz, die aber fast nicht mehr in Übung sind. Es handelt sich um eine Art Chiffren, um zitierbare Formeln, welche den Zugang zu einem integralen Erfassen des Glaubensinhaltes öffnen können. Es ist interessant, daß es in der Religionsgeschichte allenthalben diese eingeschliffenen religiösen Formeln gibt, z. B. die altindischen «Mantras», Silben und Worte als Meditationsstützen und Anhalt für das religiöse Verstehen, das Fuß fassen will und durch die Teilnahme am fest geprägten Sprachspiel so etwas wie ein existentielles Induktionsfeld aufbaut.⁷

Ernst Benz berichtet einmal von einem Besuch in einem Zenkloster, insbesondere von dem starken Eindruck, den die Rezitation der Sutren auf ihn machte. Er schreibt: «Die mit dem liturgischen Rezitieren der Sutren verbundene Vorstellung ist .., daß der geistige Gehalt derselben durch die feierliche gemeinschaftliche Rezitation selbst in Bewegung gesetzt und zur Wirkung gebracht wird, auch wo das volle intellektuelle Verständnis des Inhalts der Sutrên nicht zustande kommt und wo immer nur einzelne bekannte Kernbegriffe, Anrufungen, Satzfragmente aus dem fließenden Strom der Wortfolge in das intellektuelle Verständnis eindringen. Es handelt sich um die Versenkung in eine allgemeine Stimmung des Verstehens, um eine Berührung, um ein Eintauchen in das geistliche Fluidum des Sutra, um einen Kontakt mit der geistlichen Tradition, die sich in ihm repräsentiert, ohne daß diese Berührung sich zur klaren begrifflichen Erkenntnis verdichtet, jedenfalls ohne daß die bewußte Reflexion dem Faden des gesungenen Textes in seiner ganzen Abwicklung folgt.» Bas gleiche Wissen um die therapeutische Kraft des Aufsagens, des Prozesses von «Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten» steht hinter der traditionellen Institution des gemeinschaftlichen Chorgebetes der Mönche, und dasselbe gilt von dem murmelnden Auswendiglernen und Aufsagen der heiligen Texte im jüdischen Synagogengottesdienst und in den Lehrhäusern. In diesem Zusammenhang kann man auch an Psalm 1 denken, dessen zweiten Vers Buber-Rosenzweig so übersetzt haben: ...» sondern (der) Lust hat an seiner Weisung, über seiner Weisung murmelt tages und nachts». Gemeint ist das meditierende Lesen, das mit dem Wortlaut zusammen sich den Sinn der Worte einprägt, ein Lesen, das sich den Sinn der Worte gleichsam einreden will.

Der Glaube lebt von «Kleinigkeiten»

Manch einer wird sagen, hier gehe es doch um Äußerlichkeiten, um Kleinigkeiten, die zwar hilfreich sein mögen, aber letzten Endes doch nebensächlich seien. Und wenn auch Kleinigkeiten –, ist es nicht so, daß der Glaube von Kleinigkeiten oft mehr abhängt, als wir uns einbilden? Er lebt von Kleinigkeiten, weil er «kinderschwer» ist. Er kann sich aufrichten an Kleinigkeiten, wie z. B. der Macht der Gewohnheit, er ist verletzlich durch Kleinigkeiten, wie z. B. Fragen des Milieus, in dem wir leben. Er lebt in gewissem Sinne von primitiven, einfachen Dingen, wie dem Wahrnehmen der «Raben am Himmel» und der «Anemonen auf dem Felde», weil er verquickt ist mit den elementaren Dingen des Lebens, wie Essen und Trinken, Arbeiten und Ru-

⁶ vgl. W. Schapp, In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding, Neuaufl. Darmstadt 1976 hen, Hoffnung und Angst, Sehen und Hören, Lachen und Weinen¹⁰ – und wir können hinzufügen: Erinnern und Behalten von Worten.

Wer erinnert sich nicht, um etwas ganz «Primitives» vorzubringen, daß er schon einmal in die Lage kam, wo es auf einmal wichtig war, daß ihm einfiel: in dem und dem Buch stand so ziemlich am Ende oben rechts z.B. etwas, das war damals für mich wichtig. Es handelte sich vielleicht um ein Schulbuch, das man zum x-ten Male durchackern mußte, oder um einen «Schmöker», den man so und so oft verschlungen hat; um Bücher also, mit denen man eine Zeitlang lebte und in die ein Stück Lebensgeschichte investiert war, egal, ob es um das Algebrabuch ging oder «den letzten Mohikaner». Sollte so etwas Ähnliches nicht auch für die Bibel und für sie in erster Linie zutreffen. daß sie zum lebenslänglichen Gebrauchsbuch wird, zum Nachschlagebuch, zum Haus- und Familienbuch und zum Gebetbuch. Um ein Buch, in dem wir lesen oder nur blättern oder es einfach an seinem Platz stehen sehen und wissen: da und da ungefähr steht der Satz, wir haben ihn vielleicht noch halb im Ohr, können nachschlagen und ihn uns aufs neue merken. Im Amsterdamer Rijksmuseum hängt ein Bild von Gerard Dou (1613-1675) mit dem Titel «Die Mutter Rembrandts». Eine alte Frau, schon sehr faltig, hält eine große alte, bebilderte Bibel dicht vors Gesicht und ist in sie vertieft. Ihr glaubt man, daß sie sich erinnert, wo sie wann etwas Wichtiges für sich gelesen hat.

Biblische Worte in anderem Kontext

Bei Gebrauch einer Einheitsbibel ergibt sich der weitere Umstand, daß wir dieselben Formulierungen, die wir irgendwo aus der Bibel kennen, auf einmal wiederfinden in einem Gebet, in einem Kirchenlied, in einer Predigt oder auch in einem ganz und gar anderen Kontext; und letzteres ist nun auch entscheidend wichtig. Durch den festumschriebenen Wortlaut wird die Bibel gerade nicht eingeschlossen in einen sakralen Binnenraum, vielmehr wird sie dadurch erst eigentlich richtig zitierbar und verwendbar. Sie kann dann, und sei es auch nur in Fragmenten und Versatzstücken, ihren Lauf nehmen, sich einschleichen in ganz andere sprachliche Zusammenhänge, und dennoch bleibt der Verweis auf die biblische Tradition erhalten. Auf diesen Aspekt hat Schlier ebenfalls hingewiesen, wenn er schreibt: «Diese (Einheits-)Übersetzung wird es dann aber auch sein, die außerhalb der Kirche ihre werbende Stimme erhebt und in die allgemeine geistige Diskussion eintritt». 11 Man könnte nur noch ergänzen, daß die geistige Auseinandersetzung um die Bibel nicht nur an den Schreibtischen von Intellektuellen und Literaten stattfindet, sondern ebenso und vielleicht gewichtiger da, wo

Neu im Imba Verlag!

Josef Imbach

Ist Gott die Antwort?

120 S., Snolin, Fr: 14.-

Der bekannte Schweizer Theologe Josef Imbach bringt in seinem neuen Buch das Wesentliche des christlichen Glaubens zur Sprache.

Eine überzeugende Glaubensbegründung für unsere Zeit!

IMBA VERLAG, 1701 FREIBURG

⁷ vgl. K. Goldammer, Die Formenwelt des Religiösen. Grundriß der Systematischen Religionswissenschaft, Stuttgart 1960, S. 230ff.

⁸ E. Benz, Zen-Klöster, in: Geist und Landschaft, Stuttgart 1972, S. 160f.

⁹ vgl. Y. Spiegel (Hrsg.), Erinnern-Wiederholen-Durcharbeiten. Zur Sozialpsychologie des Gottesdienstes, Stuttgart 1972

¹⁰ vgl. K. Rahner, Alltägliche Dinge, Einsiedeln 1964

¹¹ Schlier, a.a.O. S. 63f.

die Bibel eventuell unprätentiös anwesend ist im Gedächtnis oder gar in Wortwendungen der kleinen Leute; etwa so eine Stelle wie Jes 42, 3: «Geknicktes Rohr zerbricht er nicht, glimmenden Docht löscht er nicht aus», oder aus der Bergpredigt Mt 6, 34: «Jeder Tag hat genug mit seiner eigenen Plage». Eine Utopie wäre die Vorstellung einer Symbiose biblischer Weisheit mit der umlaufenden, sich in Redensarten und lapidaren Wortspielen artikulierenden «Volksweisheit», oder wem das zu hochtönend ist, dem sprachlich vermittelten common sense des Volkes. Ich möchte hier nur aufmerksam machen auf die Inkorporation biblischer Sprachwelt in die öffentliche Meinung, die öffentliche Rede, in den öffentlichen Gebrauch, wie sie bei Martin Luther King, im amerikanischen Spiritual und Gospel-Song und überhaupt in der amerikanischen «civil religion» zu beobachten ist. Es ist in diesem Zusammenhang aufschlußreich. einmal die Inaugurationsreden amerikanischer Präsidenten zu studieren und sie darauf hin abzuhören, inwieweit darin Anklänge an biblische, speziell alttestamentliche Formulierungen zum Tragen kommen. Biblische religiöse Überlieferung wird in Form von Bibelzitaten nicht selten zum Kristallisationspunkt von «public piety», öffentlicher Frömmigkeit, wie R.J. Neuhaus es nennt.12

Ein Repertoire von Rollenangeboten

Es ist festgestellt worden, daß Augustin in seinen Confessiones ungefähr 300 Zitate aus dem Psalter benutzt. Die Bibel wird für ihn zum Steinbruch, den er unbefangen «plündern» kann. Er sucht sich seine Zitate nicht zusammen, sondern er zitiert sie gleichsam herbei, und vor dem Hintergrund dieses biblischen Bezugspunktes baut sich die religiöse Interpretation seiner Selbst- und Welterfahrung auf. Indem ein bestimmter biblischer Wortlaut abgerufen wird, werden die Rollen lebendig, die bestimmte Figuren der Heilsgeschichte gespielt haben. Es entsteht ein Repertoire von Rollenangebote und damit werden Identifizierungsmöglichkeiten bereitgestellt.

Hjalmar Sundén berichtet einmal, und hieran wird das Gemeinte verdeutlicht, wie er «die Weltereignisse während der Jahre 1934-1947 im Zeichen des 73. Psalms erlebt» habe: «Wenn ich die übermütigen Stimmen in den Rundfunksendungen der Nazis hörte, so hatte ich immer die Worte des Psalms im Ohr: Sie brüsten sich wie ein fetter Wanst, sie tun, was ihnen

MISEREOR - Geschäftsstelle in Aachen

sucht für den Arbeitsbereich «Betreuung von Gruppen und Aktionen mit Schwerpunkt Projektpartnerschaft»

Pastoralreferenten(in) oder Sozialpädagogen(in)

als Sachbearbeiter(in) im Rahmen des Bildungsreferates.

Wir denken an einen katholischen, kirchlich engagierten Mitarbeiter, der ein Herz für die Aufgaben der Entwicklungsarbeit hat, der geübt ist im Korrespondieren und Kontakte anzuknüpfen versteht, Aktionen möglichst aus eigener Anschauung kennt und fähig ist, unsere Partner entsprechend zu beraten.

Wir wenden den BATan.

Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnissen und Referenzen erbittet

Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e.V., Personalreferat, Mozartstraße 9, 5100 Aachen, Telefon (0241) 442257 einfällt. Sie achten alles für nichts und reden böse, sie reden und lästern hoch her. Was sie reden, das soll vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das soll gelten auf Erden. Voller Befürchtungen fragte ich mich, ob jemals der Tag anbrechen würde, an dem ich mir auch die Worte des gleichen Psalms zu eigen machen könnte: Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken. Wie ein Traum verschmäht wird, wenn man erwacht, so verschmähst du, Herr, ihr Bild, wenn du dich erhebst. (...) Die Erfahrung des Psalmisten von dem Herrn, den er anruft, war mir zu meiner persönlichen Erfahrung geworden, wie sie für Millionen anderer Menschen vor meiner Zeit zur eigenen Erfahrung geworden war.» 13 An diesem Bericht kann noch einmal klar werden, wie wichtig für die Strukturierung eines religiösen Weltbildes das Sich-Einlesen und Sich-Einhören in die biblische Sprachwelt ist. Das Vertrautwerden mit Bibelstellen und ihrem innerbiblischem Verweisungszusammenhang14 erleichtert uns eine Orientierung in unserer eigenen Lebenswelt und stellt das «religiöse Referenzsystem» bereit, ohne welches religiöse Erlebnisse und religiöse Erfahrungen nicht vorstellbar sind oder zumindest sprachlos bleiben.15

Einfachheit des Vertrauten

Auf viele Probleme, die sich ergeben, etwa auf das Verhältnis des «naiven» Bibellesens und Bibelhörens zur historisch-kritischen Bibelexegese, ist nicht eingegangen worden. Es sollte aber deutlich geworden sein, daß die neue Einheitsübersetzung der Bibel notwendig ist, sei sie nun etwas besser oder etwas schlechter. Sie aus einem falschen Perfektionismus heraus auf die lange Bank zu schieben oder gar, wie schon zu hören war, das Ganze fallen zu lassen, wäre ganz schlecht. Zulange hat den deutschsprachigen Katholiken eine Einheitsübersetzung gefehlt, zulange haben wir schon auf sie warten müssen. Sonntag für Sonntag wird aus der Bibel vorgelesen, Sonntag für Sonntag wird die neue Einheitsübersetzung sich fester setzen im Ohr und im «Heilsgedächtnis» der Gemeinden. Mag sie auch teilweise noch fremd und ungewohnt erscheinen, hätte man sich auch öfters gewünscht, die Übersetzung hielte sich enger an einen schon gewohnten Wortlaut; im Lauf der Jahre wird sich das einstellen, was Peter Hacks einmal in einem Aufsatz über das Poetische so ausgedrückt hat: «Das Neue muß reflektiert werden, bleibt eine Sache des Kopfes. Das Alte, wenn es die Schwelle des Ungewohnten und Bedenkenswerten überschritten hat, läßt sich schon erleben, und es hat, durch langen Umgang, eine Art von Einfachheit gewonnen, die es anschaulich macht.» 16

Um die Notwendigkeit der Gewöhnung an den Umgang mit dem Bibelwort zu illustrieren, erinnerte der 1971 verstorbene Alttestamentler Gerhard von Rad, so wird berichtet, öfters an jenen jüdischen Droschkenkutscher in Warschau, der in seinem Warteraum seinen Kollegen bittet: «Sag mer a Stickl Thora». ¹⁷ Hoffen wir, daß die immer wiederholte Stimme der Bibel dazu beiträgt, das, was sie bezeugt, einzubürgern in das Leben.

Michael Göpfert, München

DER AUTOR ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie (Prof. Biser) der Universität München.

¹² vgl. R.J. Neuhaus, Time toward Home. The American Experiment as Revelation, New York 1975, S. 188ff.

¹³ H. Sundén, Gott erfahren. Das Rollenangebot der Religionen, Gütersloh 1975, S. 33f.

¹⁴ vgl. M. Buber, Zur Verdeutschung der Preisungen, Nachwort zu: Das Buch der Preisungen, Frankfurt/M 1962

¹⁵ vgl. H. Sundén, Die Religion und die Rollen. Eine psychologische Untersuchung der Frömmigkeit, Berlin 1966, S. 27

¹⁶ P. Hacks, Das Poetische. Ansätze zu einer postrevolutionären Dramaturgie, Frankfurt/M 1972, S. 129

¹⁷ vgl. H. W. Wolff, Gespräch mit Gerhard von Rad, in: Probleme biblischer Theologie. G. von Rad zum 70. Geburtstag, München 1971, S. 655

Kirche und Militärmacht in Lateinamerika (II)

Die Verfolgung in immer offeneren Formen scheint mindestens dort, wo sie wütet, die Bischöfe enger zusammenzuschließen, wie die im 1. Teil¹erwähnten gemeinsamen Stellungnahmen aus Mittelamerika beweisen, zu denen aus dem «Südkegel» aus jüngster Zeit die beiden ebenso deutlichen wie bedeutsamen Erklärungen der brasilianischen und der chilenischen Bischöfskonferenz hinzuzufügen sind. Die erste über die «Forderungen an eine politische Ordnung» erschien am 24. Februar² Die zweite trägt den Titel «Unser nationales Zusammensein», und nimmt in zehn Punkten direkt den Staatspräsidenten Pinochet beim Wort, der am 13. März die seit dem Staatsstreich von 1973 noch verbliebenen Parteien aufgelöst und diese Maßnahme fünf Tage später mit der Behauptung beschönigt hatte, sein Regime gründe auf einem «humanistischen, nationalistischen und christlichen Denken».

Das vom Ständigen Komitee der chilenischen Bischofskonferenz verfaßte Dokument erschien schon eine Woche später und konnte immerhin in der Zeitung «El Mercurio» (26.3.77) sowie in der Zeitschrift «Mensaje» (April) im Wortlaut veröffentlicht werden. Die Regierung reagierte nicht sofort selber, sondern überließ dies der Presse, dann aber gab sie eine diplomatische Erklärung heraus, wonach sie es «den Bürgern überlasse» zu beurteilen, ob die Bischöfe das Feld ihrer Zuständigkeit verlassen und sich in dasjenige der Politik begeben hätten». Tatsächlich sprach sich das Dokument in einer Weise über Humanismus und Demokratie aus, daß damit die Ideologie der «Nationalen Sicherheit», die den Staat über alles stellt, im Nerv getroffen wurde.³

Vergleicht man diese Texte mit denen von Medellin, so wird man sehen, daß sie nicht nur sehr viel bestimmter und konkreter formuliert und jedenfalls keineswegs mehr aus einer Euphorie, sondern aus der harten Konfrontation mit den Tatsachen geboren sind. Zu diesen Tatsachen gehört nun allerdings auch das Ausscheren jener Hierarchen, die sich nach wie vor mit den herrschenden Mächten, den Besitzenden und Militärs solidarisch fühlen. Für Brasilien haben wir das kürzlich am Beispiel von Erzbischof Sigaud von Diamantina gezeigt (Nr. 8 Titelseite). Ähnlich verhält es sich in Chile mit Erzbischof Emilio Tagle von Valparaiso:

Wie Sigaud gehörte er schon am Konzil zur «harten» Opposition und verharrte selbst dort noch unter den Neinsagern, wo diese bei den Schlußabstimmungen auf drei oder vier zusammenschrumpften. Das Regime Pinochet hat sich Tagles, der auch Militärbischof ist, verschiedentlich zur öffentlichen Demonstration seiner «Christlichkeit» bedient: Für ein von der Regierung bestelltes, im Fernsehen übertragenes Te Deum oder dgl. genügt ja ein einziger Bischof durchaus: man denke an die Monopolrolle, die näher bei uns, in Spanien bis vor kurzem der Außenseiter der Bischofskonferenz, Mgr. Guerra Campos, im staatlichen Fernsehen gespielt hat.

Der Boden für ein Schisma?

Von den eben genannten Bischöfen wird man – ohne ihnen jeden Anhang absprechen oder sie gar als die einzigen Antireformisten usw. hinstellen zu wollen – sagen dürfen, daß sie sich innerhalb der Kirche weitgehend isoliert haben. Dem Bischof von Valparaiso/Chile ging zudem vom Papst ein apostolisches Mahnschreiben zu: vielleicht bewirkt es, daß er seinen Brüdern im Bischofsamt nicht länger in den Rücken fällt.

Von Zentralamerika wäre in diesem Zusammenhang auf die dubiose Rolle hinzuweisen, die der einzige Kardinal in dieser Zone, *Mario Casariego*, Erzbischof von Guatemala, spielt. Das (im ersten Teil erwähnte) Dokument der Bischofskonferenz von Guatemala unterschrieb er nicht, vielmehr gab er dazu zweideutige Erklärungen ab. Gegen die von der Regierung von El Salva-

dor ausgewiesenen Priester wurde er in einer Weise ausfällig, daß er dafür das Lob der für ihre Unterdrückung der Landbevölkerung berüchtigten Wirtschaftsorganisation FARO erntete, daß aber sein Amtsbruder, Erzbischof Oscar A. Romero von San Salvador darunter zu leiden hatte. In einem Leitartikel des Bistumsblattes von San Salvador wurde klargestellt, daß der Kardinal sich lediglich aus der gleichgeschalteten Presse informiert und keinerlei Rücksprache bei seinem Kollegen und Nachbarbischof genommen, geschweige denn mit ihm einen Dialog geführt habe.

Wenig Solidarität bewies auch im letzten November, als gerade eine Verfolgungswelle die Kirchen im Süden heimsuchte, die Bischofskonferenz von Kolumbien. Sie gab zu jenem Zeitpunkt ein langes Dokument heraus, aber sie hatte kein Wort für die Nachbarkirchen übrig, sondern erging sich in pauschalen und einseitigen Beschuldigungen gegen «gewisse Gruppen von Katholiken» (im eigenen Land), die sich der «marxistischen Analyse des Klassenkampfs» verschrieben hätten: ihnen wurde mit kirchenamtlichen Strafen gedroht. Wie die kolumbianischen Beschöfe seinerzeit in Medellin ausscherten, haben wir bereits erwähnt; hinzuzufügen ist, daß sie als einzige Hierarchie des Kontinents bis heute ihre großen Landgüter behalten haben.

Angesichts der Lage in Lateinamerika kann man sich fragen, ob die Psychose des Antikommunismus dort nicht den Boden für ein *Schisma* bereitet, das viel realer und brutaler ist, als jenes, das sich in unseren Zonen vordergründig als «Streit um die Messe» oder um Kirchenräume oder um schlecht verstandene «abstrakte Wahrheiten» gibt.

Dabei hat ja auch das Phänomen *Lefebvre* bekanntlich seinen kolonialistischen Hintergrund, und biographisch beginnt Lefebvres Dissens mit der Opposition seiner Familie zur christlich-sozialen Bewegung, aus der heraus er als junger Priester den Bruch mit seinem für die Arbeiter eintretenden Diözesanbischof Lienart vollzog. Von ungefähr kam daher in Lille, der Heimat Lefebvres, seine Sympathiekundgebung für die Ordnungsmacher in Chile und Argentinien nicht: sie fand ihre Ergänzung in den jüngst am Pfingstmontag in Genf gemachten Äußerungen, worin er gegen die Menschenrechte polemisierte und sich für Staaten aussprach, die statt dessen die «Rechte Gottes» und die «zehn Gebote» zur Grundlage hätten.

Man mag sich wundern, daß nach gewissen schismatischen Velleitäten, die sich im Umkreis der Machthaber von Chile und Argentinien gezeigt haben⁵, bisher keine direkten Solidarisierungen mit Lefebvre seitens lateinamerikanischer Bischöfe und Priester bekannt geworden sind: an Traditionalisten würde es dafür gewiß nicht fehlen. Aber Chancen beim breiten Volk haben diese Tendenzen kaum.

Neuerdings begegnet man allerdings z.B. in San Salvador aufwendigen Presse- und Inseratenkampagnen von allen möglichen bisher unbekannten *Frauenvereinigungen*, die sich als «katholisch» ausgeben, deren Leitung aber anonym bleibt. Während die gleichgeschaltete Presse von den «katholischen Damen» als «prominenten Verteidigerinnen des Glaubens» spricht, entlarvte die Bistumszeitung (Orientación 15.5.77) die gegen Bischöfe und Seelsorger gerichtete Kampagne mit einem ironischen Leitartikel als «Heiligen Krieg der Katholikinnen gegen die Kirche»: die «Tinte» ihrer Anklagen sei dieselbe wie die der FARO.

«Nur die verderbte Kirche wird verfolgt»

Tatsächlich tritt die FARO auch selber mit großen Inseraten ihres «Nationalen Koordinationsrates» an die Öffentlichkeit. «Ist es wahr, daß die katho-

¹ Nr. 10, Seite 110-115. Zur Militarisierung der Macht und zur Ideologie der «Nationalen Sicherheit» siehe ebendort den Anfang und Anmerkung 4.

² Vgl. unseren Hinweis in Nr. 8, Titelseite. Den Text siehe: Documentation Catholique Nr. 1717 vom 3. April.

³ Doc. Cath. 1719 vom 1. Mai. Vgl. ferner Inf. Cath. 15. Mai sowie Herder-Korrespondenz Heft 5, S. 227-230.

⁴ Schon damals wurde der Bischof im Vatikan als «Kommunist» verzeigt. Pius XI. erhob darauf Liénart zum Kardinal. Man beachte Lefebvres Gegensatz zu Liénart auf dem Konzil.

⁵ Die «graue Eminenz» von Madame Perón, José Lopez Aega, schien in Argentinien eine «Amerikanische katholische Kirche» begünstigen zu wollen. In Chile wurde in den Kreisen der Junta ein Buch über die «Kirche des Schweigens in Chile» gut aufgenommen, das die gegenwärtige Hierarchie der «Marxisierung» bezichtigte.

lische Kirche verfolgt wird?» Die Antwort lautet natürlich negativ. Ausgewiesen seien zur Hauptsache Jesuiten worden. Den Jesuitenorden aber hätten die Staaten während seiner Geschichte schon mehrmals verbieten und habe ja sogar schon ein Papst aufheben müssen: niemand habe damals von Kirchenverfolgung gesprochen: Eine solche jetzt zu behaupten, «wie dies der Erzbischof und der Klerus tun», sei eine «unverschämte und schändliche Lüge», ja ein «Frevel und eine sehr schwere Sünde».

Die Methode, wie hier eine Rechtfertigung für heutiges Vorgehen in der Geschichte gesucht wird, wendet man auch gegenüber der Hierarchie an. Man erinnert daran, daß die Hierarchie einst mit der *Inquisition* verflochten gewesen sei:

Dieselbe Verderbnis befalle sie heute durch die marxistische Verführung, die «Priester für die Dritte Welt» usw. Es wird also das Bild einer verderbten und überdies gespaltenen Kirche an die Wand gemalt: Ihr wird die «wahre Kirche» gegenübergestellt, die «Kirche der Güte, Liebe, Wohltätigkeit und Heiligkeit, wie wir sie von klein auf gekannt haben».

Daß die Kirche von damals tatsächlich auf die «wenigen Reichen» ausgerichtet war und daß sie ihre Privilegien, auf die sie inzwischen freiwillig verzichtet hat, mit der Abhängigkeit von ihnen bezahlte: das steht natürlich auf einem andern Blatt – der Erzbischof von San Salvador spricht offen davon – und nicht in den Pamphleten, aus denen wir soeben zitiert haben.

Eines von ihnen, das von einem «Komitee zur Rettung der irregeführten Schafe der katholischen Kirche» unterschrieben ist, läßt den Streit um die wahre Kirche konsequenterweise in den Streit um den wahren Jesus münden: nicht um Entscheidungen zwischen den Klassen von reich und arm sei es in seinem Leben gegangen, sondern um den Gegensatz zur Kaste der Priester ... Undsoweiter. Die zugehörige Illustration zeigt einen Priester, der hinter dem Altar Sichel und Hammer emporhebt. Über ihm sieht man die Abkürzungen von Linksorganisationen erstrahlen: ERP, UTC, FECCAS, FPL und BPR. Die letzte dieser Abkürzungen bedeutet: Bloque Popular Revolucionario. Für ihn habe, so heißt es im Text, «die Kirche» Partei ergriffen, wo dieser doch «den demokratischen Institutionen den offenen Krieg erklärt» habe.



Seit 8. Juni 1977

Neue Telefonnummer

01/2010760

ORIENTIERUNG, Redaktion und Verlag Institut für weltanschauliche Fragen



Herausgeber: Institut für weltanschauliche Fragen Redaktion: Ludwig Kaufmann, Raymund Schwager, Karl Weber, Jakob David, Albert Ebneter, Mario v. Galli, Robert Hotz, Josef Renggli, Josef Rudin Anschrift von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, Ø (01) 2010760

Scheideligstr. 43, CH-8002 Zuffell, & (01) 2010/06
Bestellungen, Abonnemente: Administration
Einzahlungen: «Orientierung, Zürich»
Schweiz: Postcheck Zürich 80-27842

Schweiz. Kreditanstalt Zürich-Enge Konto Nr. 0842-556967-61

Deutschland: Postcheckkonto Stuttgart 62 90-700 Österreich: Postsparkasse Wien Konto Nr. 2390.127 Italien: Postcheckkonto Nr. 29 290 004

Abonnementspreise 1977: Schweiz: Fr. 29.- / Halbjahr Fr. 16.- / Studenten

Deutschland: DM 31.- / Halbjahr DM 16.- / Studenten DM 22.-

Österreich: öS 210.- / Halbjahr öS 120.- / Studenten öS 140.-

Übrige Länder: sFr. 29.- plus Versandkosten Gönnerabonnement: Fr./DM 35.- (Der Mehrbetrag wird dem Fonds für Abonnemente in Länder mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)

Einzelexemplar: Fr./DM 1.70 / öS 12.- plus Porto

Konsens in den Menschenrechten

Das Ziel der weitgestreuten Publikation ist es, wie schon der Titel⁶ zeigt, der Kirche jede Qualifikation abzusprechen, sich für die Menschenrechte einzusetzen. Gerade dieses Engagement für die Menschenrechte aber ist der gemeinsame Nenner, auf dem sich heute innerhalb der Kirchen und Episkopate Lateinamerikas ein breiter Konsens abzeichnet. Die Menschenrechte werden immer deutlicher als Grenze und Kriterium erkannt, wo die politische Neutralität der Kirche aufhören muß: man sieht sie auch immer innerlicher mit dem Glauben verbunden. Man verspricht sich von dieser Basis aus eine «Entideologisierung» und grenzt sich damit von den Integristen zur Rechten und zur Linken ab.

⁶ «Die Kirche, die Inquisition und die Menschenrechte», Mai 1977 (ohne Ortsangabe).

Buchbesprechung

Ethik der Manipulation. Von Bernhard Häring. Verlag Styria, Graz, 1977, 268 Seiten, Fr./DM 34.-, öS. 278.

Pater Bernhard Häring ist bekannt dafür, daß er, obwohl Professor in Rom, den Mut (und auch die ausreichenden Kenntnisse) hat, wirkliche heiße, sehr heiße Fragen anzufassen und wenigstens eine vorläufige Stellung dazu zu beziehen. Er ist in pastoraler Sorge überzeugt, daß Moraltheologen heute nicht warten können, bis «alle Fragen restlos geklärt sind», sondern daß die heute Handelnden: Ärzte, Politiker, Juristen usw. gezwungen sind, heute Entscheidungen zu fällen, selbst auf die Gefahr hin, daß ihre Antworten vielleicht schon in wenigen Jahren überholt sind. Er ist fest verwurzelt in den Grund-Sätzen und Grund-Werten der Tradition, sieht aber eben so klar, daß die konventionellen Antworten oft weder dem Befund (in Naturwissenschaften und Psychologie zumal) noch dem Stand der moraltheologischen Reflexion gerecht werden, daß im konkreten neue Antworten gesucht werden müssen. Das gilt für Fragen der Geburtenregelung, der Bevölkerungsexplosion, der Euthanasie ebenso wie für Fragen der Verhaltenstherapie, der Sterilisation, der Humangenetik, der künstlichen Inseminisation, der Ehe- und Sexualmoral usw.

Meist referiert Häring kenntnisreich zunächst den Stand der Wissenschaften, gibt die (bisweilen widersprüchlichen) Antworten heutiger Moraltheologen wieder (wobei ihm besonders auch eine ausgebreitete Kenntnis der angelsächsischen Literatur zu Gebote steht), um dann selbst Stellung zu beziehen. Dabei stößt man auf sonst bei Moraltheologen nicht allzu häufige Sätze wie: «beim heutigen Stand der Wissenschaften, beim heutigen Stand meiner moraltheologischen Kenntnisse» – er will nicht abschließend kategorische Urteile, als vielmehr Orientierungs- und Entscheidungshilfen bieten. Im allgemeinen ist seinen Stellungnahmen durchaus beizupflichten, besonders was die Fragen der Geburtenregelung, der Euthanasie und der Humangenetik anbelangt.

Häring gebraucht den Ausdruck «Manipulation» zunächst in einem wertneutralen, nicht zum vornherein negativ besetzten Sinn. Schließlich ist jedes Rauchen, jeder Alkoholgenuß auch eine Art Manipulation meines Körpers und meines Bewußtseins, jedes Lehren und Erziehen, jedes Training, jede gezielte und ausgewählte Information ebenfalls eine Art Manipulation. Aber es kommt darauf an, ob diese Manipulation beiträgt zur Hebung und Stärkung der menschlichen Fähigkeiten der Freiheit, der Selbstbestimmung, des Denkens, der körperlichen Leistungsfähigkeit, oder zu deren Gegenteil. Je umfassender in der modernen Zivilisation die Mittel zur Manipulation geworden sind, desto mehr Verantwortungs- und kritisches Bewußtsein verlangt sie sowohl von dem Manipulierenden wie von dem, der diese Einflüsse auf sich einströmen läßt.

WISSENDER GLAUBE

Theologiekurse für Laien (TKL)

4 Jahre (8 Semester) systematische Einführung in die Hauptgebiete der katholischen Theologie. Der Kurs bietet Ärzten und andern Akademikern eine wertvolle Ergänzung zum Fachstudium. Abendkurse in Zürich und Luzern sowie Fernkurs mit Studienwochen. Zwischeneinstieg in den laufenden Turnus: Oktober 1977 (7. Semester). Beginn des nächsten 4-Jahres-Kurses: Oktober 1978. Anmeldeschluß: jeweils 15. September.

Prospekte, Auskünfte und Anmeldungen: Sekretariat TKL, Neptunstraße 38, 8032 Zürich, Postfach 280, Telefon (01) 47 96 86